

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Aus dem Kriegstagebuch einer badischen Schwester

Babo, Erika von

Karlsruhe, 1918

4. Fahrt nach dem Osten. Ende August 1915

urn:nbn:de:bsz:31-37834

wilden blauen Hyazinthen und großen roten Pechnelken. Ganze Arme voll konnten wir nach Hause schleppen.

So ging das Osterfest vorüber, wir hatten für jeden unsrer Kranken ein Nestchen mit Liebesgaben richten können; wir waren in den Mai gekommen. Und der brachte uns wieder Arbeit die Hülle und Fülle. Neue erbitterte Kämpfe fanden an unsrer Front statt, Kanonendonner dröhnte Tag und Nacht und machte unsre Fensterscheiben erklimren.

Da war auch reges Leben bei uns. Viel frischen Humor brachten die Soldaten mit trotz all des Schweren, das sie hinter sich hatten. Und sobald sie sich tüchtig ausgeschlafen und ausgeruht hatten — das dauerte meist etwa 2 Tage — da waren auch bald Wunden und Schmerzen vergessen, Witze und Scherze flogen her und hin, und lautes deutsches Soldatenlachen klang hinaus in den belgischen Sommer. Wir hatten unserm Lazarett gegenüber einen schönen, großen Garten zur Verfügung gestellt bekommen, da konnten unsre Kranken beinahe den ganzen Tag im freien sein. Wenn das Schießen nicht gewesen wäre, wenn nicht fremde Laute um uns ertönt wären, wir hätten uns manchmal in die Heimat, in den Frieden geträumt.

Da machte ein Telegramm unserm Idyll ein jähes Ende! Wir waren nach dem Osten veretzt.

4.

Fahrt nach dem Osten.

Ende August 1915.

Hurra!

So gern wir in unserm schönen Erdenwinkel waren, so freuten wir uns doch alle der Abwechslung. Lange genug waren wir an einem und demselben Ort gewesen. Namentlich für mich war eine solche Abreise etwas ganz Neues, war es doch das erste Mal, daß ich sie mitmachen durfte.

Zwei Tage eifrigsten Packens gingen rasch vorüber, und bald war das ganze Kriegslazarett am Bahnhof versammelt. Ein Riesenapparat! Alle in der Umgegend in kleineren Zweiglazaretten verteilten Schwestern und Pfleger waren schon da und gegen Abend dampfte noch ein Zug von Frankreich herbei, der den zweiten Zug unseres Pflegepersonals brachte, der jetzt mit uns vereint die Reise nach dem Osten antreten sollte.

Die Landsturmkompanie, mit der wir immer gut Freund waren, hatte sich am Bahnhof versammelt und spielte uns Abschiedslieder, während der Zug langsam den freundlichen Ort verließ, der uns so lange eine Heimat war. Bald brach die Nacht herein, während wir immer weiter das Land durchfuhren, und in aller frühe des nächsten Tages waren wir an der deutschen Grenze.

Welch ein Gefühl es war, als wir hörten: „Wir sind in Deutschland, auf heimatlichem Boden!“ Ich kann es nicht beschreiben.

Und dann kam eine Fahrt, die ich nie vergessen werde!

Trotz des ganzen Jahres Krieg, trotz des vielen Elendes, das er uns schon gebracht hatte, lebte im Volke noch eine helle, freudige Begeisterung. Überall Tücherschwenken, sobald unser Zug sichtbar wurde, und Jubel- und Hurrarufe!

So fuhren wir tagelang, bis wir Liegnitz erreichten und dort in freundliches Quartier genommen wurden. Drei Ruhetage hatten wir, für unsere Ungeduld viel zu lange. Wir wußten wenigstens jetzt, daß wir zur Bugarmee kommandiert waren. Wohin? Das war allerdings noch unbestimmt. Doch stand uns auf alle Fälle noch eine weite Reise bevor, und wir waren froh, als wir endlich wieder in unsere schon ganz vertrauten Eisenbahnabteils steigen durften, wo wir uns auch bald wieder häuslich eingerichtet hatten.

Und so fuhren wir durchs Schlesierland und waren am frühen Morgen schon über der österreichischen Grenze.

Das erste Mal in Galizien! Wie anders sah es doch hier schon aus. Die polnischen Juden in ihren langen Kastans, mit ihren kleinen Ringellöckchen an den Schläfen erregten unsere größte Aufmerksamkeit.

Nun gings weiter durch eine freundliche, fruchtbare Gegend, Nordgalizien. Wie hübsch und malerisch sahen doch all die kleinen, strohgedeckten Bauernhöfe aus! Daß dies das berühmte „Dreckland“ sei, fast konnte ich es nicht glauben!

Eine Ahnung davon sollte mir jedoch bald werden. Wir hielten gegen Abend in einer größeren Stadt, Tarnow, und hörten, daß wir dort einen längeren Aufenthalt haben sollten. Daß wir am nächsten Morgen gleich auszogen, um uns das fremde Leben und Treiben anzusehen, ist selbstverständlich.

Den Markt und das Judenviertel suchten wir auf, und wirklich, wir hatten wohl die interessantesten Plätze erwählt. Auf dem Markt ein buntes, lebhaftes Treiben, ein Geschrei, eine Unruhe und ein Gedränge. Dicht neben der galizischen Bäuerin in ihrer malerischen Tracht der Jude, der irgend eine minderwertige Ware mit großem Vorteil losschlagen will.

Nun weiter ins Judenviertel!

Waren wir draußen schon entsetzt über soviel Unsauberkeit, so mußte sich hier ein deutsches Auge ein ganz anderes Sehen angewöhnen — um überhaupt den Mut zum Vorwärtsschreiten zu finden. Die Röcke gerafft, stapften wir weiter; denn hochinteressant waren sie, diese kleinen winkligen Gassen. Die Luft zusammengesetzt aus unzähligen, undefinierbaren Gerüchen, die Kinder starrend vor Schmutz auf der Straße, und vor den Hütten die Alten: die Frauen all mit verfilzten Perücken, die Männer in zerschliffenen Kastans.

Und da — auf einmal ein dumpfes Gemurmel aus einem etwas größeren Hause. Ein Bethaus!

Als Fremden wurde uns der Eintritt gestattet.

Und drinnen ein Bild; so merkwürdig, zum Lachen fast und doch wieder tief ergreifend.